

gegen die Überschätzung und Überforderung der Gesellschaft, gegen die Unterschätzung der Lehrer. Und so plädiert er folgerichtig nicht für eine „Entschulung der Gesellschaft“, sondern für eine „Entschulung der Schule“: „Wir brauchen in der sich verändernden, ängstlichen und allzusehr zu fleißiger Anpassung neigenden Zeit nicht Ausgemessenes, sondern *Maßstäbe* und *Spielraum*“ (91). Er plädiert in einer bei ihm sonst ungewöhnlichen Solidarität mit den Lehrern für die Lehrer: „Ein sinnvolles Aufwachsen und Lernen ohne solche Menschen, die helfen und schützen und vorausschauen, kann es in unserer Welt nicht geben“ (95), und schließlich – er traut der Schule selbst zu, daß sie sich „entschult“: „Meine Zuversicht, daß Schulen dazu helfen können, beruht darauf, daß sie funktionierende, potente, hart geprüfte Institutionen sind... daß die Menschen diese Arbeit von ihnen erwarten; daß sie selbst – ihrer eigenen Rhetorik zufolge – Selbstbestimmung und Emanzipation wollen, man sie also beim Wort nehmen und ihnen einiges zumuten kann; daß sie die herkömmlichen Veränderer von Bewußtsein sind, sich also etwas auf dieses Geschäft verstehen sollten – es kommt nur darauf an, in welcher Richtung die Veränderung gesucht wird“ (100).

Man könnte von Hentig für einen utopischen Schwärmer halten, wenn er sein Modell der „entschulten Schule“ nicht in Bielefeld der Erprobung aussetzte. Man könnte ihm manchen Widerspruch zu Aussagen in früheren Schriften nachweisen, wenn die sensible Reaktion auf bedrohlich veränderte Verhältnisse nicht eine mutige Tat wäre, die uns mehr hilft, als die monotone Wiederholung des gestern Gesagten. Man könnte an ein paar kleinen Schlampereien im Anmerkungsapparat Anstoß nehmen, aber nur ein Beckmesser würde das einem Professor ankreiden, der das Anregen und Aufregen zu seiner Absicht erklärt hat. Was hier auf 135 Seiten ausgebreitet ist an Diagnosen und Kritik, pädagogischer Leidenschaft und pädagogischem Optimismus, wiegt Tonnen an erziehungswissenschaftlicher Literatur auf, mit der Verlage uns überschütten. Seit fast 10 Jahren

wirft auch von Hentig jedes Jahr mindestens ein Buch auf den Markt. „Cuernavaca“ ist das Beste, was er bisher geschrieben hat.

E. von der Lieth

FREIRE, Paulo: *Pädagogik der Unterdrückten*. Mit einer Einführung von Ernst Lange. Stuttgart: Kreuz-Verlag 1971. 218 S. Kart. 18,50.

Paulo Freire, Rechtsanwalt in Brasilien, gab seinen Beruf auf, „als er entdeckte, daß das Recht, das er studiert hatte, das Recht der Eigentümer gegen die Habenichtse war. Er wurde Lehrer, Professor für Geschichte und Philosophie der Pädagogik“ (8). Als solcher schrieb er seine „Pädagogik der Unterdrückten“, das leidenschaftliche Bekenntnis eines Mannes, den die Liebe zu den Unterdrückten treibt. In vier Kapiteln entfaltet er seine Theorie, die immer zugleich Praxis ist, und eine Praxis, die zugleich Theorie ist. Praxis in Brasilien heißt: Alphabetisierung ausgebeuteter und unterdrückter Landarbeiter. Theorie dieser Alphabetisierung heißt: Nur über den Dialog mit den Unterdrückten, über das geduldig-liebende Sich-Einlassen auf die „Weltschau“ dieser Ärmsten der Armen kann Alphabetisierung gewagt werden.

Das offizielle brasilianische Erziehungssystem mit seiner unkritischen Übernahme europäischer und nordamerikanischer Konzeptionen muß sich eine harte Kritik gefallen lassen. Freire weist nach, daß es der Hierarchisierung der Menschen und neuer Unterdrückung dient, weil es nach der „Bankiers-Methode“ erfolgt: Der Schüler ist das „Anlage-Objekt“, der Lehrer der „Anleger“: „Im Bankiers-Konzept der Erziehung ist Erkenntnis eine Gabe, die von denen, die sich selbst als Wissende betrachten, an die ausgeteilt wird, die sich als solche betrachten, die nichts wissen“ (74). Aber: „Die *raison-d'être* einer befreienden Bildungsarbeit liegt andererseits in ihrem Drang nach Versöhnung. Die Bildungsarbeit muß einsetzen bei der Lösung des Lehrer-Schüler-Widerspruchs, so daß beide gleichzeitig Lehrer und Schüler werden“ (75). So wird nach Freire Bewußtmachen und Bewußtwerden eins.

Freire ist Erwachsenenbildner, und sein sozio-kultureller Erfahrungsraum sind die landwirtschaftlichen Gebiete Brasiliens. Das verbietet die einfache Übertragung seiner handlungsorientierten Einsichten auf das Schulsystem der Industrienationen. Wir haben es nicht nur mit anderen Quantitäten im Bildungsprozeß, sondern auch mit einer anderen Qualität zu tun. Aber Freires Denken, das durch Hegel und Marx, Husserl und Sartre geprägt worden ist, erweist sich als zutiefst europäisch und christlich zugleich. Sein Buch lebt vom Leiden am Widerspruch zwischen dem göttlichen Entwurf vom Menschen und dem Menschen, den der Mensch in die Ent-

fremdung gedrängt hat. Hier spätestens wird der europäische Leser aufgeschreckt: Freires leidenschaftliches Plädoyer gilt nicht nur für Brasilien.

Ernst Lange hat eine behutsame und hilfreiche Einführung geliefert, die Freire vor Mißverständnissen schützt: „Wo die Rebellen meinen, es genüge, die Eigentumsverhältnisse zu verändern, da widerspricht der Pädagoge Freire: ohne eine radikale Veränderung des Bewußtseins ist Umsturz für das Volk nur Gefängnistausch“ (27). Und die vorzügliche Übersetzung Werner Simpfendörfers läßt vergessen, daß wir eine Übersetzung lesen.

E. von der Lieth

Kirchengeschichte

ARETIN, Karl Otmar von: *Papsttum und moderne Welt*. München: Kindler 1970. 256 S. Lw. 16,-.

Art und Umfang der Darstellung sind durch die Reihe „Kindlers Universitäts-Bibliothek“ bestimmt, in der der Band erscheint. Das Thema ist von der Aufklärung und der französischen Revolution bis zum zweiten Vatikanischen Konzil weit gespannt und kann auf so engem Raum verständlicherweise nur in seinen Hauptlinien behandelt werden. Daher lassen sich Auslassungen, Verkürzungen und damit auch Proportionsverschiebungen kaum vermeiden. Auch wenn man dem Verfasser ein ehrliches Bemühen um Verständnis und um ein ausgewogenes Urteil zubilligen mag, wird man – vor allem bei Problemen der Zeitgeschichte – einige Bedenken anzumelden haben, da der Autor nicht immer der Gefahr der Schlagworte und der Verzerrung entgeht. So werden in geradezu ermüdender Wiederholung die Demokratiefeindlichkeit der katholischen Kirche und ihre innere Affinität zu faschistischen Strukturen betont, die „die Katholiken unfähig gemacht“ habe, „für ihren Glauben zu kämpfen und Verfolgungen hinzunehmen“ (186). Diesem Satz entspricht die nicht minder willkürliche Behauptung, „daß die Kirche

das widerchristlichste System, das je in der Welt existierte, nicht bekämpft hat“ (ebd.). Im Literaturverzeichnis vermißt man Namen wie R. Leiber und A. Martini, deren Spezialstudien – nicht nur zum Pontifikat Pius' XII. – wichtiger sind als mancher andere dort aufgeführte Titel. Leider sind nicht wenige Irrtümer und Versehen im Text stehengeblieben, so daß der Band auch als Informationsquelle nur mit großer Einschränkung empfohlen werden könnte. Aus einer langen Reihe von Errata corrigenda seien nur einige wenige Beispiele angeführt. In Frankreich wurden die Bischöfe vor Napoleon nicht gewählt, sondern vom König ernannt (31). Pius VII. wurde nicht wegen seines Widerstands gegen die zweite Ehe Napoleons aus Rom abgeführt (31), und nicht Consalvi, sondern Pacca war jahrelang in Haft gehalten (ebd.). Einen Kardinal Feltrinelli gab es 1846 nicht (80). Man kann wirklich nicht sagen, daß die von Pius IX. erlassene Geschäftsordnung eine eingehende Debatte auf dem ersten Vatikanum nicht zugelassen habe (101). Natürlich hatte Pius IX. die Konstitution nicht selbst verlesen (102), und die beiden „wesentlichen Folgen“ des Unfehlbarkeitsdogmas (daß die Bischöfe zu „Beamten des Papstes“ geworden seien und daß „die Stellung der Kurie ins